

Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic
grischun

Band: 2 (1943)

Heft: 1

Artikel: Bündner berichten aus Amerika : (aus Briefen aus dem Jahr 1867)

Autor: J.B.M. / [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-355493>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bündner berichten aus Amerika

(Aus Briefen aus dem Jahr 1867)

Es handelt sich um Briefe, die von den Brüdern Cajöri aus Amerika an ihren Vater und ihre Geschwister nach St. Aignaus bei Präz am Heinzenberg gesandt wurden. Der ältere dieser Brüder, Anton Cajöri, ein Verehrer unseres ehemaligen Kantonsschulprofessors Theobald, wurde als guter Botaniker Apotheker in Omaha. Der jüngere Bruder, Florian Cajöri, wurde nach langen Studien in Amerika Universitätsprofessor der Mathematik daselbst. Sein Lebenswerk wurde seinerzeit im „Bündn. Monatsblatt“ gewürdigt (1934).

J. B. M.

Der Hochschuldirektor als Maurer

Waumanda, 17. Dezember 1867.

Da ich nun die zweite Woche Schullehrer bin, und zwar Lehrer der englischen Sprache, so beeile ich mich, Euch zu schreiben. Ich will Euch meine Geschichte seit dem letzten Brief mitteilen. Ich schrieb Euch unmittelbar vor der Ernte. Gleich darauf ging ich von Alma weg, um während der Ernte Arbeit zu suchen. Ich ging nach Arcadia, einem Ort zwischen 30 und 40 Meilen östlich von Alma. Auf dem Wege dahin besuchte ich die Familie eines Toggenburgers, mit dem ich bekannt geworden, biedere Leute von altem Schrot und Korn, welche mir mit manchem gutem Rat beigestanden sind. Er ist ein Mühlenmacher und hat verflossenen Sommer eine Sägemühle erbaut. Ich blieb einen Tag da und half ihm bei der Arbeit. Er schlug Pfähle in den eher moorigen Boden, um darauf die Mühle zu setzen. Die Pfähle wurden mit einer Vorrichtung, die zu beschreiben mich zu weit führen würde, in den Boden geschlagen. Es ist ein schweres, hammerartiges Stück Eisen, in einem Gerüst in die Höhe gezogen und dann auf den Pfahl fallen gelassen. – In Arcadia kam ich einige Tage zu früh an, um bei der Ernte zu arbeiten. Ich ging deshalb nach der „Trepalean Prärie“, etwa 17 Meilen weiter südlich, wo ich einige Tage oder vielmehr Wochen bei zwei Farmern arbeitete. Die „Trepalean Prärie“ ist ganz von gebornen Amerikanern angesiedelt. Diese sind im allgemeinen sehr religiös, manchmal übertrieben, so daß

ihre Zeremonien mich manchmal sehr unangenehm berührten. Hier will ich bloß einige häusliche Gebräuche mancher Familien mitteilen. Morgens, wenn sich die ganze Familie zum Frühstück versammelt, so knien alle zusammen neben ihren Stühlen nieder, während der Vater ein Gebet sagt, wonach dann das Frühstück eingenommen wird. Die Yankees stammen größtenteils von Engländern ab, die in frühern Zeiten des Glaubens wegen ihre alte Heimat verließen und in Amerika Gewissensfreiheit suchten. Manche zur Zeit der Verfolgung angenommenen religiösen Gebräuche haben sich bei den Nachkommen erhalten. Daher gehören auch die strengen Sonntagsgesetze und die Enthaltensamkeit von geistigen Getränken, die von den gebornen Amerikanern gerne zum allgemeinen Landesgesetz erhoben worden wäre; von den Deutschen aber mit Entschiedenheit bekämpft.

Von da ging ich etwa 6 Meilen östlicher, nach Galesville, und arbeitete etwa zehn Tage. Da erfuhr ich, daß eine Art Hochschule da war, und daß der erste Kurs bald seinen Anfang nehme. Da ich mit meinen Fortschritten im Englischen auf dem angefangenen Wege nicht zufrieden war, entschloß ich mich, einen dreimonatlichen Kurs an dieser Anstalt zu besuchen. Ich besuchte den Direktor der Anstalt, Prof. Pilliland, um ihn über die nähern Bedingungen zu befragen. Nachdem ich ihn nicht zu Hause und nicht im Universitätsgebäude gefunden, wandte ich mich an einen Mann, der Mörtel machte vor einem danebenstehenden Hause, dem „Boarding house“ der Studierenden, und fragte nach dem Direktor der Universität. Da präsentierte er sich als der gesuchte Mann und gab mir auf meine Fragen die nötige Auskunft. Später fragten mich einige Studenten lachend, ob die Professoren in der Schweiz auch Mörtel machen, nachdem ihnen jemand erzählt hatte, was für ein verblüfftes Gesicht ich gemacht habe, als der Mörtelmacher sich mir als Universitätsdirektor vorgestellt hatte.

Während meines dreimonatlichen Aufenthaltes daselbst hatte ich Gelegenheit, Sitten und Gebräuche der Yankees kennen zu lernen. Da kein einziger da war, der Deutsch verstand, so war ich gezwungen, mich in der englischen Sprache zu üben, und hatte dabei vielfache Gelegenheit, Eigentümlichkeiten des amerikanischen Charakters zu beobachten. Der Yankee ist vorzugsweise spekulierend; er treibt nichts, was ihm nicht Geld einbringt. So ist

z. B. der Gesang bei ihnen sehr wenig kultiviert. Sie sind mit wenigen Ausnahmen sehr gegen alle geistigen Getränke eingenommen, dafür halten sie sich desto mehr an Zuckerwaren. Sie verschlucken viel Süßigkeiten. Es gibt Personen, die in Konditoreien täglich regelmäßige Kunden sind. In manchen „Saloons“ hat man Gelegenheit, zu sehen, wie groß in dieser Hinsicht der Unterschied ist zwischen Deutschen und Amerikanern. Während der erste sich ein Glas Bier nebst Brot, Käs oder Wurst bestellt, nimmt der letztere nebst Brot, Kuchen oder Pastete nur ein Glas Wasser. Die Amerikaner sind im ganzen große Freunde des Plauderns, sie sind höflich gegen jedermann; doch schauen sie auf jeden nicht von gebornen Anglosachsen Abstammenden von oben herunter, was bei allen von anderer Nationalität Abstammenden große Abneigung verursacht hat.

Die Studierenden der Galesviller Universität haben eine Gesellschaft gegründet, welche wöchentlich einmal zusammenkommt, um die Übung der Mitglieder im Disputieren zu entwickeln. Da wird jedesmal ein Thema aufgestellt, worüber bezeichnete Mitglieder zur Hälfte bejahend, zur Hälfte verneinend sprechen müssen. Ich habe mich gleich anfangs als Mitglied aufnehmen lassen. Es war mir erlaubt, meine Argumente jedesmal schriftlich zu bringen, da ich der Sprache nicht mächtig war. Da hatte ich mehrmals Gelegenheit, tüchtig über manche Vorurteile der Amerikaner abzutrupfen. Einmal war das Thema festgesetzt, daß geistige Getränke mehr Unheil unter den Menschen verursachen als Sklaverei. Ich war als Debatter bezeichnet für die gegnerische Seite. Ich führte mehrere Beispiele von Weintrinkern an, die ausgezeichnete Männer gewesen seien. Ich sagte, daß meine Heimat auch Wein produziere und konsumiere, und daß der mäßige Genuß nichts schade, und führte dann zum Schluß aus, daß selbst Christus nicht gegen einen mäßigen Weingenuß gewesen sei. Mein aus Amerikanern bestehendes Auditorium war mäuschenstill und hat meine Frage unbeantwortet gelassen. So hatte ich mehrmals Gelegenheit, über amerikanische Gebräuche und Ansichten, die mir abstoßend erschienen, meine Meinung frei heraus zu sagen.

Am 23. Oktober reiste ich nach Fountain City, um das Lehrerexamen zu bestehen. Ich erhielt in den verschiedenen Fächern hinsichtlich der Aussprache des Englischen die schwächste, hin-

sichtlich der Grammatik aber die beste Note. Ich kehrte nach Galesville zurück, nachdem ich mir das Lehrertifikat erworben hatte. Am 4. Dezember, nachdem ich meine Examen in Galesville bestanden, kam ich hierher nach Waumandee, von wo aus man mir eine Lehrerstelle angetragen hatte. Ich wurde handelseinig, und nun bin ich hier einstweilen für fünf Monate angestellt. Ich habe 45 Dollars den Monat und freie Wohnung im neuen Schulhaus. Ich habe zwei nette Zimmerchen im Besitz. Es ist eine Freude, darin zu sein, alles so sauber und neu. Ich bin der erste Bewohner derselben. Die übrigen Zimmer der Lehrerwohnung sind noch von der Familie eines Engländers besetzt, der letzten Sommer hier Schule gehalten hat. Da habe ich gute Gelegenheit, mich im Englischen weiter auszubilden. Es sind sehr gebildete und gute Leute. Der Lehrer hat mir seine ganze reichhaltige Bibliothek zur Verfügung gestellt. Während er in einem etwa 2 $\frac{1}{2}$ Meilen entfernten Distrikt Schule hält, läßt er seinen einzigen Sohn zu mir in die Schule kommen. Kost und Wäsche habe ich bei einem Zürcher, der etwa hundert Schritte vom Schulhause entfernt wohnt. In meinem Schuldistrikt sind ziemlich viel Schweizer, besonders Zürcher und St. Galler, Süd- und Norddeutsche, und zwar meist gebildete Leute; auch sind einige irische Familien da und eine schottische, die ihre Kinder in meine Schule schicken. Mit welchem Erfolg ich als Lehrer auftrete, kann ich Euch das nächstmal schreiben. Bis jetzt habe ich etwas über 40 Schüler.

Die neuen Schulwandbilder

Die neueste Serie „Schulwandbilder“ bringt: Berner Bauernhof von Viktor Surbek, Bern, Heimweberei von Annemarie von Matt-Gunz, Handel in einer mittelalterlichen Stadt von Paul Boesch, Bern und Vegetation an einem Seeufer von Paul André Robert, Evilard. Zu jedem Bild ist ein Kommentar erschienen, der dem Lehrer gute Dienste leisten wird.

Zwei Bilder sind hier wiedergegeben, damit sich der Leser einen Begriff machen kann, was etwa dargestellt wird.

Im übrigen brauchen wir das Schulwandbilderwerk nicht mehr zu empfehlen; es genießt allgemeine Anerkennung. Dagegen sei auf